

# Dienstag der Kilianiwoche, 7.7.2020, Abendgebet

Es war eine stürmische Überfahrt! Zu dritt machten wir uns als Kapläne vor über 30 Jahren auf den Weg nach Irland. Zwei Mitbrüder, meine beiden Freunde, und ich sind den Spuren des frühen Mönchtums auf der grünen Insel nachgegangen, Dazu gehört auch Skellig Michael, eine steile, felsige Insel, die etwa zwölf Kilometer von der Küste Kerrys entfernt liegt. Dort wurde im 7. Jahrhundert die ehemalige Mönchssiedlung gegründet, in der die Mönche in kleinen Zellen, die als Steinhütten gebaut waren, lebten.

An einem unserer Reisetage saßen wir mit unserer kleinen Gruppe in einem kleinen Fischkutter. Kaum war der Hafen verlassen, wurde das Boot von einem immer stärker werdenden Wellengang hin- und her geworfen. Das Problem war für mich nicht, dass wir trotz Fischermäntel nass wurden, mein zunehmend größeres Problem war, dass mir unbeschreiblich schlecht wurde und ich alles, was in mir war, dem Meer übergeben musste. Ich konnte mich kaum mehr auf den Beinen halten. Da merkte ich, dass einer meiner beiden Freunde neben mir stand und mich festhielt. Dass ich die fast zwei Stunden währende Tortur überstand, verdanke ich seinem – im wahrsten Sinne des Wortes – unermüdlichen und unerschrockenen Beistand.

Diese Erfahrung ist für mich unvergesslich und wie ein Symbol dafür, dass es insbesondere in den stürmischen Zeiten unseres Lebens einen verlässlichen Beistand braucht.

Wäre die Corona-Pandemie nicht ausgebrochen, wäre heute Abend unser Kiliansdom dicht gefüllt mit Menschen aus allen Richtungen unserer Diözese, die ehrenamtlich wie auch beruflich im Dienst der Kirche und ihrer Caritas stehen. Im Blick auf diesen Einsatz sagte Bischof Franz beim Festgottesdienst am Sonntag zur Eröffnung der Kiliani-Oktav: *„Die Corona-Tage sind und waren eine gute Vorübung für das Wahrnehmen der Not in unserer Umgebung.“* Während überall der Lockdown ausgerufen wurde, waren soziale, caritative Dienste und Initiativen unermüdlich und pausenlos bemüht, für die Menschen da zu sein.

Corona löste nicht nur bei den vom Virus unmittelbar betroffenen und teilweise lebensbedrohlich erkrankten Menschen sowie ihren bekümmerten Angehörigen Sorge und Angst, teilweise sogar Panik aus, ebenso unter vielen, die zur sogenannten Risikogruppe zählen. Wie groß die Unsicherheit war, zeigte sich in der Akutphase in der 97 %-igen Zustimmung in Bayern zu den konsequenten Maßnahmen der Staatsregierung.

Aus Gesprächen mit Pflegekräften – ob im stationären oder auch ambulanten Bereich – weiß ich, dass es keinem von ihnen einerlei war, wenn sie in den Dienst gegangen sind. Ihre Sorge galt nicht nur ihrer eigenen Gesundheit, sondern auch der Sicherheit ihrer eigenen Familienangehörigen. Dennoch war es ihnen wichtig, gerade jetzt für die pflegebedürftigen Menschen da zu sein. Weil manche Pflegekräfte positiv getestet wurden, haben andere zusätzliche Schichten übernommen. Dasselbe kann ich berichten aus der Kinder-, der Jugend- wie auch der Behindertenhilfe.

Ganz wichtig war und ist die Präsenz in der Betreuung der Obdach- und Wohnsitzlosenhilfe, die Erreichbarkeit für Menschen, die völlig überfordert waren mit der Situation. Verschlossene Türen waren nicht denkbar. Deshalb waren auch die verschiedenen Beratungsdienste so wichtig.

Das sind nur einige Beispiele für den Beistand, den berufliche, aber auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kirche und ihrer Caritas geleistet haben, als – bildlich gesprochen – der Boden unter den Füßen vieler Menschen schwankte, und es auf einen verlässlichen Halt ankam.

Weil es vielen Ehrenamtlichen nicht möglich war, sich in gewohnter Weise in die Sorge um Hilfsbedürftige oder Alleinstehende einzubringen, waren sie kreativ und haben großartige Ideen entwickelt, um Menschen nicht allein zu lassen. Da gab es an vielen Orten z.B. den Einkaufsservice. Es gab kulturelle Initiativen, um Zeichen der Aufmerksamkeit und Sympathie zu geben.

Wenn der Boden unter den Füßen wankt, wenn sich im Leben Stürme auftun, dann ist es entscheidend wichtig, nicht allein zu sein, sondern einen verlässlichen Beistand zu haben.

Was ich zuvor mit den Erfahrungen im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie angedeutet habe, das betrifft unser Leben insgesamt. Denken Sie nur an junge werdende Eltern, die in Sorge um das Kind sind, das sie erwarten, wenn vielleicht sogar viele in der persönlichen Umgebung auf Abtreibung drängen. Denken Sie an Eltern, deren heranwachsendes Kind eine ungute Entwicklung durchlebt, oder an Familien, die von Arbeitslosigkeit bedroht sind, oder an Ehepaare, die in größter Sorge um die Gesundheit des Partners, der Partnerin sind. Denken Sie an das Abschiednehmen von einem geliebten Menschen, ob er nun nach einem langen gemeinsamen Weg oder völlig unerwartet plötzlich stirbt.

In stürmischen Zeiten kommt es entscheidend auf den Halt an. Das Abendgebet, zu dem wir uns heute versammelt haben, richtet unseren Blick auf den Bericht vom Sturm auf dem See. Der Aufbruch zu neuen Ufern wird überschattet von Dunkelheit und damit Unsicherheit und schließlich von einem plötzlich aufkommenden heftigen Sturm. Jesus, an den sie sich in ihrer Not und Aussichtslosigkeit halten, gebietet dem Sturm Einhalt. Bemerkenswert ist, als erstes steht sein heilvolles Wirken. Dann erst stellt er die Frage: „*Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?*“

Menschen, die uneigennützig helfen, sind ein Garant dafür, dass Gott uns nicht im Stich lässt. An IHN können wir uns halten. Er hält uns – gerade in stürmischen Zeiten.

Was wir jetzt im Blick auf das Leben einzelner Menschen bedacht haben, das gilt ebenso für unsere Gesellschaft und unsere Kirche. Wir leben in stürmischen Zeiten. Nicht nur die Corona-Pandemie stellt sich als große Bedrohung für unsere Erde dar. Die unzähligen Menschen auf der Flucht, auf der Suche nach einer lebenswerten Zukunft, machen uns die ungerechten Strukturen in unserer Welt bewusst. Die aufkommenden Spannungen zwischen den großen politischen Blöcken, u.a. mit Russland, China und USA, sowie den fortwährenden kriegerischen Konflikten in vielen Ländern der Erde sind bedenkliche Zeichen. Das despotische Verhalten einer Vielzahl von Staatschefs machen uns große Sorgen. Aber auch bei uns steht die europäische Einigung in Frage aufgrund einer sich verbreitenden Haltung, die nur das eigene Land, den eigenen Staat sehen will. Nicht zu vergessen ist die Bedrohung der guten Schöpfung Gottes, die nicht nur jungen Menschen Angst und Sorge macht.

Wir können dieser Entwicklung und den damit zusammenhängenden Stürmen nur entgegenwirken durch einen glaubwürdigen Einsatz für das Leben. Indem wir uns aus dem Geist Gottes und SEINER Kraft für das Leben engagieren und Menschen Beistand in ihren konkreten Nöten leisten, erweisen wir uns als Jünger Jesu – und zwar mit einer persönlichen und unmittelbaren Pastoral in der Verbindung mit einer engagierten caritativen Sorge.

Damit richtet sich der Blick nun auf uns, die Christen und die Gemeinschaft der Glaubenden, die Kirche. In den Debatten um die Corona-Pandemie wird immer wieder nach der Präsenz der Kirche gefragt, nach ihrem Beistand gerade für schwache, gebrechliche, hilflose Menschen. Wo war der Zuspruch, die Ermutigung, die Hoffnung, die Menschen gerade in solch stürmischen Zeiten brauchen? An manchen Orten wurden in der Tat wirkungsvolle Ideen entwickelt und Initiativen entfaltet, haben Engagierte sich nicht geschont, um den Menschen nahe zu sein.

Die Herausforderungen durch die Corona-Pandemie hat die Kirche in einer Phase getroffen, wo sie selbst zu neuen Ufern aufgebrochen war. Die Auswirkungen der Corona-Krise bis hin zu den gerade jetzt bekannt gewordenen Austrittszahlen lassen die Kirche und viele ihrer beruflichen Akteure hilflos erscheinen. Gerade jetzt kommt es darauf an, nicht zuerst Strukturen und Strategien zu entwickeln, sondern auf Jesus zu schauen, IHN anzurufen und sich von ihm helfen zu lassen. Dort, wo es um uns selbst, um unseren Selbsterhalt geht, da verbreiten sich Schrecken und Angst. Wo wir als Kirche aber im Vertrauen auf IHN, mit IHM im Boot unterwegs sind, da werden wir beherzt anpacken in den Stürmen des Lebens, und den Menschen Orientierung und Halt geben. Meine Erfahrung damals in der stürmischen See zwischen dem Festland und den Skellig Michael sind dafür ein eindrucksvolles Symbol.

Zum Jahr 2000 wurde in meiner früheren Pfarrei im Umgang der Kirche eine sehr ansprechende Darstellung des hl. Kilian errichtet. Sie zeigt den Wandermönchen, der in einem kleinen Boot daherkommt und den Menschen den Hinweis auf Gott schenkt. Davor steht auf einer runden Bronzeplatte am Boden das wegweisende Wort aus der passio minor, das beschreibt, warum es Kilian und seinen Gefährten gelungen ist, die Menschen zu erreichen und die Frohe Botschaft zu verkünden: „*Fest miteinander vereint brachen sie auf*“!

Ebenso wird die Kirche den Menschen umso besser in den Stürmen und Bedrohungen des Lebens helfen können, je mehr sie anpackt und sich um das Leben annimmt, und weniger mit Strukturen und Organisationsformen befasst ist. Das Leitwort der Caritas „*Not sehen und handeln*“ wird in dem Bericht des Evangelisten Markus über den Seesturm deutlich und immer wieder im Laufe von 2000 Jahren in der Geschichte der Kirche konkret im Zeugnis beherzter Christen. „*Not sehen und handeln*“, das hat mein Freund damals im Fischkutter vor Irland getan. „*Not sehen und handeln*“, darauf kommt es gerade jetzt in dieser stürmischen Zeit der vielfältigen Unsicherheit und Angst an, in der die Menschen Orientierung und Halt suchen. Dann werden wieder mehr und mehr Menschen aufmerksam auf Jesus, SEINE Botschaft und den Halt, den er schenkt – auch durch die Freunde, die er uns an die Seite stellt.